

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 5=25 (1859)

Heft: 8

Artikel: Die Schweiz und der Krieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXV. Jahrgang.

Basel, 28. Febr.

V. Jahrgang. 1859.

Nr. 8.

Die schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern, und zwar jeweils am Montag. Der Preis bis Ende 1858 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. — Die Bestellungen werden direkt an die Verlagshandlung „die Schweighäuser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonementen durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Wieland, Oberstleutnant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an das nächstgelegene Postamt oder an die Schweighäuser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Die Schweiz und der Krieg.

Wir haben uns nicht zu rechtfertigen über die Ueberschrift dieses Aufsatzes; vielleicht eher darüber, daß wir nicht schon früher in dieser Beziehung unser Schweigen gebrochen haben. Dass dieses nicht geschehen, erklärt sich aus unserer Abneigung, über politische Dinge zu klagneisern; in Fragen dieser Art scheint es uns mehr am Platze, im Stillen zu wirken, als über Verhältnisse und Dinge abzusprechen, die durchschnittlich über unserem Horizonte liegen und deren Erwähnung wir gerne denen überlassen, die sich berufen glauben, in solchen Dingen ihr Urtheil zu fällen. Wenn wir heute dennoch diese Frage berühren, so geschieht es, weil wir die Ueberzeugung haben, daß sich manche unserer Kameraden über die mögliche Tragweite der Pläne, die in den Tuilleries gehegt und erwogen werden, täuschen, und weil wir bei der jetzigen Constellation es als unsere Pflicht ansehen, offen und laut in dieser Beziehung Farbe zu bekennen, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt.

Wir sind überzeugt, daß Frankreich oder vielmehr der Mann, der an der Spitze dieses Landes steht, zum Kriege entschlossen ist; warum und weshalb — das ist eine eigene Frage. Wir haben von je die Ueberzeugung gehabt, daß der letzte Trum pf, den der französische Kaiser ausspielen wird, ein Krieg in Europa sein wird. Nur waren wir bisher des Glaubens, daß die Zeit zum Ausspielen noch nicht gekommen sei. Wie es scheint, haben wir uns getäuscht. Die inneren Verhältnisse Frankreichs sind nach den spärlichen Andeutungen, die

zur Offenlichkeit gelangen, der Art gespannt, daß der Mann auf dem Throne von Frankreich keinen Ausweg hat, als zwischen einer Bewegung im Innern, einer Revolution vielleicht, und dem Kriege im Ausland zu wählen, dessen Ruhm und Glanz das französische Volk berauschen und für das eigne Elend verblenden soll. Der französische Monarch kennt den Charakter seines Volkes bis in die feinsten Nuancen und weiß genau, welchen Zauber der Kriegsruhm auf dasselbe ausübt. Er weiß ferner, daß seine Armee mit ihren jungen, ehrgeizigen Generälen, mit all den Hoffnungen, die mit dem einen Wort „Krieg“ bis in die Wachtstuben herab lebendig werden, sich nach einer Thätigkeit sehnt, nach einer Thätigkeit, die andere Lorbeeren windet, als die blutgetränkten der Krimm, die in schöne Hauptstädte führt, wo schöne Frauen die galanten Sieger empfangen und ihr Lächeln für die Strapazen des Feldlagers entschädigt. Die französische Armee ist für den Krieg geschaffen und ein Napoleon an der Spitze von Frankreich kann dem Drängen dieser kriegslustigen Schaar nur eine Zeitlang widerstehen! Aut — aut — heißt es dann: entweder bist du der Neffe deines Onkels, oder siehe, wie der Bürgerkönig geflohen ist, der, wie du durch den Staatsstreich, über die Barricaden der heißen Zulage, auf den Thron gelangt ist.

Diese Stimme der Armee hat ihren Anklang in den einsamen Träumereien des neuen Imperators nicht verfehlt. Für jede bürgerliche Freiheit, für jede bescheidene Wohlfahrt der ihm anvertrauten Nation haben ihn die Sirenengesänge des Ruhms und des makellosen Ehrgeizes taub gemacht, und mit der gleichen Verblendung, mit der sein Oheim alle Warnungen zurückgewiesen, mit der gleichen Lüge gegen sich selbst, gefällt er sich in den Phantasien der Zukunft und weist auf den Stern hin, der über der korsischen Herrscherfamilie leuchten soll, den aber Niemand sehen kann, als der Ein geweihte. Leider überwiegt die Zahl der Nicht eingeweihten. Es ist, als ob nie der Epigone durch die Erfahrungen und Lehren früherer Zeiten beigelehrt würde. Was ihm entgegensticht, was ihn

warnt, was ihm die Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten nicht im rosenfarbensten Lichte schildert, gilt als böswillig, wenn nicht als Verräther, und wenn ein sogenannter Vertreter des Volkes wagen würde — was bei diesen Bedientenseelen allerdings kaum anzunehmen ist — gegen die Störung, die vom kaiserlichen Hause ausgeht, zu schwimmen, wenn sich eine mutige Stimme erhöbe, wie die Laine's im Dezember 1813, so wäre zehn gegen eins zu wetten, daß sie mit der gleichen brutalen Rücksichtslosigkeit behandelt würde, wie jener Deputirte von Bordeaux, der eigentlich von Glück zu sagen hatte, daß ihm nur kaiserliche Schimpfwörter und nicht vollgewichtige Flintenkugeln zu Theil wurden. In dem modernen Byzanz verstummt jede Stimme, die nicht schmeicheln kann, und der prahlerische Gedanke, mit den Geschicken eines Welttheils spielen zu können, berauscht Geist und Verstand in jener Weise, die den trunkenen Alexander seinen Freund tödten hieß, und die einem Nero die Zitter in die Hand drückte, während seine Mordfackeln Rom in Brand setzten. Das ist die alte Geschichte. Von der Gottähnlichkeit bis zum grasfressenden Nebukadnezar ist nur ein Schritt, nur ein Schritt hart am Abgrund. Die oben auf der Höhe der Menschheit wandeln, sehen den Schlund nicht, der sich vor ihnen öffnet; ihr Blick hat den irdischen Maßstab verloren; die Warnerstimme von unten verhallt und das Ende bricht herein, wie beim schwelgerischen Mahle Belsazars.

Schildern wir zu schwarz? Wir verlangen nicht mehr, als daß man uns Lügen strafe! Wer wird es aber wagen, Angesichts der kriechenden Sprache der französischen Presse, Angesichts des slavischen Sinnes, der sich in allen offiziellen Erlassen der Regierungsorgane breit macht; Angesichts endlich der zügellosen Genussucht, die in den Tuilerien herrscht und jenen Leichtsinn erzeugt, der mit dem Frieden, der Wohlfahrt, dem Glück eines Welttheils spielt, als ob es sich um eine neue Mode handelt. Wer jeden Grundsatz, den Jahrhunderte geheiligt, als leere Form bei Seite setzt, wer mit jener königlichen Buhlerin allen seinen Handlungen den Stempel aufdrückt „après nous le déluge“, der ist allerdings gehärtet gegen die Stimme im Innern; der mag allerdings, verschlossen eine Sphinx, der Welt das fahle Antlitz zeigen; aber über dem Zeigt, über dem Urtheil des Tages, über den Schmeicheleien eines niedersichen Hofstaates steht das Urtheil der Nachwelt, und wenn Gold und Gewalt jede Feder der Gegenwart sich dienstbar machen, so sind sie doch machtlos gegenüber der Wage, mit der die Geschichte die Thaten der Vergangenheit richtet, und ihr Urtheil wird schwerlich mit den Räuchereien feiler Journalisten zusammenstimmen.

Der Mann in den Tuilerien hat den Krieg beschlossen, das ist unsere Überzeugung; er hält ihn für notwendig, um seinen wankenden Thron zu stützen, er will ihn, weil ihm seine Phantasie Ruhm und Macht vorspiegelt; er sucht ihn, wo er ihm

am bequemsten scheint, und er wird ihn finden, wenn seine Legionen kämpfbereit sind.

Aber die Thronrede, die so friedlich lautete — wird man uns erwiedern. Ein französischer Diplomat, der ruchlosesten Einer, hat gesagt: dem Menschen ist die Sprache gegeben, um seine Gedanken zu verbergen. Dieses schnöde Witzwort hat seine Berechtigung in der Thronrede vom 7. Febr. gefunden. Mit einer Geschicklichkeit ohne Gleichen ist jede Herausforderung vermieden; mit keinem Wort ist darin gesagt, daß Frankreich den Krieg wollte, aber auch mit keinem Wort, ja mit keinem Hauche wird das Gegenteil versichert. Die Hoffnung auf Frieden wird zwar aufrecht erhalten, aber dicht daneben versichert, man habe auch den möglichen Krieg nicht zu fürchten, der jedenfalls nur ein lokaler bleiben und keine Coalition gegen Frankreich heraufbeschwören werde. Wie kommt es aber, wenn der Kaiser zum Kriege entschlossen ist, daß er nicht bestimmter mit seinen Absichten in die Öffentlichkeit tritt?

Wir erklären uns dieses eigenthümliche Zögern auf folgende Weise; Frankreich und Sardinien sind noch nicht zum Kriege gerüstet; beide haben gerechnet, noch 4 Monate Zeit zu haben, und das Wort an Herrn Hübner in der Neujahrsvisite sollte nur ein Fühler der öffentlichen Meinung sein. Aber Österreich durchschaute das Spiel und statt sich in gefährlicher Selbsttäuschung zu wiegen, griff es mit imposanter Kraft zum Schwerz; seine Truppen strömten nach Italien, und 16 Tage nach der verhängnisvollen Phrase am 1. Januar waren bei 100,000 Mann zwischen Verona und Mailand bereit, den Kampf gegen Sardinien zu unternehmen. Einem solchen Gegner gegenüber, der die Fackeln zum Hochzeitsfeste in Turin anzünden konnte, galt es Vorsicht. Man durfte ihn nicht des Weiteren reizen, sonst mußte man befürchten, er ergreife selbst die Offensive, gehe über den Tessin, finde und schlage die schwache piemontesische Armee und die herbeieilenden französischen Hülfstruppen stiessen schon in den Alpenpässen auf die Spizen der österreichischen Kolonnen. Diese Eventualität wäre eine um so bedenklicher gewesen, als Frankreich offenbar selbst noch nicht ganz zum Kriege gerüstet ist. Der Krimmkrieg hat die enormen Vorräthe an Kriegsmaterial, die die vorsorgliche Regierung Louis Philippe's während fast 20 Jahren aufgehäuft hatte, in einer Weise erschöpft, die sich nicht in 2—3 Jahren wieder gut machen läßt. Nach den Angaben des Ingenieurgenerals Niel haben die Franzosen während der Dauer der Belagerung 510,000 Kanonenkugeln, 236,000 Haubitzengranaten, 350,000 Bomben und 8000 Raketen in den Platz geworfen, zusammen also 1.104,000 Geschosse, für welche 60,000 Centner Pulver verbraucht worden sind; dazu kommen noch 25 Millionen Infanteriepatronen, ferner die Geschosse der Feldgeschüze in den Schlachten von Alma, Balaklava, Inkermann, Traktir ic., und endlich das zu den Minenarbeiten verwendete Pulver von zirka 2000 Centnern. An Geschüzen hatten die franz. Batterien

641 in den letzten Tagen der Belagerung; der größte Theil dieses Materials wurde unbrauchbar und ist schwerlich mehr nach Frankreich zurückgeführt; wir dürfen den Verlust an Geschützen während des Krieges wohl auf 2000 anschlagen.

Dieser enorme Verlust kann nicht von heute auf morgen ersetzt werden. In Oberitalien, dem wahrscheinlichen ersten Kriegsschauplatz der französischen Armee, haben ihre Gegner drei Waffenplätze ersten Ranges, Verona, Mantua und Benedig; ferner sind die früheren kleinen Plätze Peschiera, Palma-nova, Udine *et c.* in letzter Zeit bedeutend verstärkt und vergrößert worden. So lange die Österreicher das berühmte Dreieck Peschiera-Mantua-Verona behaupten können — und sie werden es können, bis eine dieser Festungen gefallen ist — so lange werden die Franzosen keinen eigentlichen Sieg in Oberitalien erringen. Der franz. Feldherr wird sich daher zur Belagerung eines, vielleicht auch zweier dieser Plätze entschließen müssen. Eine solche Belagerung erfordert aber jedenfalls einen gewaltigen Belagerungsspark, der den enormen Mitteln dieser Festungen gewachsen sein muss. Die franz. Armee bedarf daher mutmaßlich mit dem Beginn des Feldzuges eines großen Materials, und bis dasselbe vollständig geschaffen ist, bis dasselbe in den Hauptdepots, die hier in Betracht kommen, versammelt sein wird, dürfte der Beginn des Krieges sich verzögern.

Ein anderer Grund der Verzögerung lässt sich vielleicht in dem momentanen Zustand der franz. Feldartillerie finden. Nach den Resultaten der sogenannten Kaiserkanone (Canon de l'empereur, Granatkanone) in der Krimm, namentlich in der Schlacht an der Alma und an der Eschernaja, wurde deren Einführung bei der gesammten Feldartillerie grundsätzlich beschlossen (vids darüber vielfache Mittheilungen früherer Fahrgänge). Mitte in dieser Umänderung tauchte nun aber das Modell einer gezogenen Kanone auf, deren Leistungen, wie gewöhnlich bei derartigen neuen Erfindungen, Alles übertreffen sollen, was bisher da gewesen; es ist möglich nun, daß man mit der Durchführung der Kaiserkanone innegehalten und alle Aufmerksamkeit auf das neue System verwendet hat. Ob nun diese Versuche gelungen sind, ob nicht, das wissen wir freilich nicht. Wir haben aber Grund zur Annahme, daß noch nicht Alles im Reinen ist trotz der Nachricht, die Artillerie der Garde werde mit gezogenen Geschützen ins Feld rücken. Wenn aber auch die neue Kanone in ihren Verhältnissen festgesetzt wäre, so bedürfte die Confection des Materials und der Munition einer geraumen Zeit. Wir können daher annehmen, daß die franz. Feldartillerie sich in einer Art von Übergangsperiode befindet, und daß es nicht möglich ist, sie sofort in der wünschbaren Vervollkommenung und Stärke ins Feld zu führen.

Vielleicht mag auch in den starken Verlusten am Personellen in der Krimmkampagne ein Grund der Verzögerung zu suchen sein; 100,000 alte Soldaten, die man verloren, erscheint man ohne außeror-

dentliche Maßregeln nicht in drei Jahren. Wie dem nun immer sei, wir halten an unserer Überzeugung fest:

Der Kaiser von Frankreich hat den Krieg beschlossen und alle Verzögerungen können nur zeitweilige sein.

Welche Gefahren erwachsen aber aus solch einem Kriege für uns, und was sollen wir thun, um ihnen zu begegnen? — Diese Fragen werden wir in der nächsten Nummer zu beantworten suchen.

(Fortsetzung folgt.)

Meinungen eines Dragoners.

Als in jüngster Zeit dem Uniformfrack seine fernere Lebensfrage in Zweifel gesetzt wurde, sind verschiedene Meinungen in öffentlichen Blättern aufgetaucht, wodurch derselbe ersetzt werden soll. Dieser Frage hat sich mancher Soldat so lebhaft bemächtigt, als die Herren Offiziers, und mancher äußerte sich mit mir, er sehe den Frack nur mit Bedauern aus der Armee verschwinden. Mancher aber auch hat mit mir die Behauptung aufgestellt, daß die hohen Herren oft da Verbesserungen treffen wollen, wo dem gemeinen Soldaten die eigentliche Last gar nicht erleichtert wird, und dagegen vieles, das dem Soldaten unangenehm, weil unpraktisch ist, im Status quo belassen.

So auch haben wir uns wenig erbaut, daß sich die Herren schon so oft und viel wegen Frack und Rock, Epauletten und Nebelspalter herumstritten, als obs nur gelte, in Damenzirkeln Furore machen zu müssen. Erleichtert wurde dem Soldaten so zu sagen nichts. Wie gewohnt, ging das unglückliche Stieffind der schweizerischen Armee, die Kavallerie, am leersten aus; man wollte einzig ihre Wehrpflicht auf das 30ste Altersjahr eingrenzen, während man den Scharfschützen bessere Sturzläufe und der Infanterie gezogene Feuerwaffen und halbwollene Hosen statt der zwilchenen defreiterte. Den Dragoner aber, der von allen Soldaten die größten Geld- und Zeitopfer bringt, besser auszurüsten, daran beliebte man nicht zu denken.

Was freut mich aber das, wenn ich zwei Fährlein, d. h. 14 Tage weniger effektiven Dienst machen muß, und dagegen mit pfannenstielstählerner Klinge für Fr. 13 und miserablen Pistolen in Dienst ziehe, während jetzt der Infanterist mit seinem Prälat-Gewehr sich brüstet und unsere schweren Donnerbüchsen höhnisch belächelt?

Glaubte man denn, wir Dragoner seien so gleichgültig zu, wie man einen Theil der Armee besser bewaffnet als den andern!

„Brennt in den Adern uns kein Feuer mehr,
Des edeln Zorns ob tief gekränkter Chr'.“

Nicht daß wir unsren Waffenbrüdern zu Fuß die bessere Waffe missgönnen, blos wünschen wir uns auch welche, wir, die wir doch, wenns einmal

*
*